

für die volle lateinische Liturgie, die immer das höchste Ideal darstellt, gar nicht gegeben sind; oder es kann der Fall sein, daß diese Möglichkeit nur für bestimmte Tage, nicht aber für jeden Tag gegeben ist; oder es kann sein, daß die Glaubensverkündigung, die Erziehung des gläubigen Volkes, die Weckung der Frömmigkeit und des Verständnisses für die heiligen Mysterien das Latein in manchen Teilen als unüberwindliches Hindernis sehen lassen. Dann wird es zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele notwendig sein, der Volkssprache besonders im Gesang ein gewisses Recht einzuräumen, wie das in den Singmessen und den Betsingmessen und überhaupt in den sogenannten Gemeinschaftsmessen geschehen ist. Dadurch, daß jeder den deutschen Text des Meßbuches in der Hand hat, ist die Möglichkeit zum Verständnis der Liturgie gegeben.

Alles in allem neigen wir uns in Ehrfurcht vor dem Willen Gottes, der uns durch den Heiligen Geist die lateinische Form und Sprache der Liturgie geschenkt hat.

Dr. Benedikt Reetz, Abt von Seckau

CHRISTLICHES ERBE IN NEUEM LICHT

Die gegenwärtige Zerworfenheit im seelischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben rührt aus einer furchtbaren geistig-religiösen Krise her, welche nach jahrhundertelangen Aufstauungen und Fehlleitungen im abendländischen Raum in den letzten Jahrzehnten offen aufbrach und bis zur Stunde andauert. Diese Realität nicht zu sehen oder sich ihr angstvoll zu verschließen, hieße auf die dem Christen aufgetragene Scheidung der Geister zu verzichten. Die Heilung muß mit neuen Methoden und Kategorien, in echter Weltbegegnung und Auseinandersetzung angestrebt werden.

Dazu bedarf der Christ des Rüstzeugs und der Nahrung, und zwar aus der Herzmitte, aus der Wurzel des christlichen Kosmos, aus den — vielfach ungehobenen — Schätzen des christlichen Erbes. Weder die museal-historisierenden, noch die ästhetizistischen Zirkel, welche „Trost“ bei Goethe oder Rilke suchen, werden die Krise unserer Tage bestehen oder gar heilen können. Allein der neue vom Sakrament gespeiste, in der objektiven Kultgemeinschaft, in der Wesensmitte und Harmonie der Kirche beheimatete Mensch wird bestehen, wird es vermögen, in das Chaos Ordnung, Ordnung der Liebe, hineinzubringen. Denn nur er kann sich der oikonomia theou anbieten, dem Heilsplan dienen.

Darum sollen hier nun öfters Speise und Trank, in Krisen gereifte geistige Früchte, als Wegzehrung gereicht werden. Denn der Geist von Menschen tut uns not, die den gesamten Kosmos noch als Lobgesang begriffen, das Dogma als Quell (nicht als enge Grenze) der Theologie und Dichtung und die realistisch verstandene, gebetete und sittlich gelebte Liturgie als den Weg zu Gott.

„... Wenn die Menschenseele, die Grenze zwischen zwei Reichen, ... erst einmal ausgereinigt ist aus der Neigung des schweren, erdhaften Lebens und durch die Tugend aufblickt zum Verwandten und Göttlichsten, hat sie von da an keine Ruhe mehr im Hindurchfragen und Emporsuchen nach dem Uranfang aller Wesen: was die Quelle der Welt-Schönheit sei, woher aufsprudle diese Kraft, was die erscheinende Weisheit des Seienden speise. Alle Schlüsse und Hebel klügelnden Forschens bewegend und ringsum sich plagend, das Gesuchte zu fassen, muß sie als Grenze der Gotteseffassung

die Wirkkraft setzen, die bis zu uns hin herabsteigt, und die wir durch unser Leben erspüren. Und wie ein wenig Luft, aus der Erde ins Wasser empor entlassen, nicht auf dem Grund des Teiches liegenbleibt, sondern, zur Blase geballt, nach oben hin zum Verwandten eilt (und erst wenn sie an die Oberfläche des Wassers gelangt ist und mit der Luft sich vermischt hat, ruht sie von der Aufwärtsbewegung), so leidet ein Ähnliches die zu Gott hindurchsuchende Seele: spannte sie sich einmal aus den untern Dingen zur Erfassung der obern empor, begriff sie die Wunder Seiner Wirkkraft, so vermag sie mit ihrer vielgeschäftigen Anstrengung nicht weiter voran zu kommen, sondern sie staunt und verehrt Ihn bewundernd, daß Er ist, den sie einzig aus Seinen Wirkungen erkennt. Sie sieht die Schönheit des Himmels, den Glanz der Sterne, den geschwinden Umschwung des Pols, den geordneten, wohlklingenden Kreislauf der Himmels-Körper, den Zirkel der Jahre, in vier Zeiten in sich selber zurückgebogen, ... und all das andere, worin die Wirkkraft Gottes offenbar wird, sieht es, und durch das Staunen über das Erscheinende spürt sie überdenkend empor zu Dem durch die Werke Erkannten, — daß Er sei.“*)

Gregor von Nyssa

Warum greifen wir auf Gregor von Nyssa, den Kirchenvater aus dem vierten Jahrhundert, zurück? Aus dogmengeschichtlichen Gründen, — weil er, gemeinsam mit dem großen Brüderpaar Basilius und Gregor von Nazianz entscheidende Schläge gegen den die volle Göttlichkeit Christi leugnenden Arianismus führte? — Aus sprachlichen Gründen — weil seine, mit theologischem Wissen gepaarte, in der Rednerschule zu Athen geübte Wortmächtigkeit ihm den Namen „Vater der Väter“ eintrug? — Aus geschichtlichem Interesse an den christlichen Frömmigkeitsstilen, — weil Gregor von Nyssa an dem jüdischen Religionsphilosophen Philon, dem heidnischen Neuplatoniker Plotin und an Origenes anknüpfend, besonders mit seiner christlichen Durchleuchtung des alttestamentischen „Hohen Liedes“ der Liebe die christliche Mystik eigentlich begründete und jenen Quell erschloß, aus dem die Mystiker der folgenden Jahrhunderte, von Dionysius Areopagita und Augustinus bis Eckhart und Johannes vom Kreuz, von den religiösen Dichtern des 16. und 17. Jahrhunderts bis Francis Thompson sich nährten?

Einer der drei Gründe würde gewichtig genug sein, um ein Stück aus Gregors Werk zu betrachten. Wir aber fragen aus einer gedrängten und — mag auch manches darüber hinwegtäuschen — bedrohten Zeit. Darum fragen wir nach der für uns bedeutsamen Leistung, dem für uns vorbildlichen Anliegen des Nysseners.

Wohl war zu Gregors Zeit das Christentum zur Staatsreligion ernannt, die Ausbreitung des Gnostizismus gebannt und dem Arianismus 325 zu Nicäa die Stirn geboten worden. Aber die gesamte geistige Welt des Hellenismus mit ihrem innersten Thema: die Stellung des Menschen zu Gott, hatte — seit dem genialen Versuch des Origenes — niemand, auch Athanasius nicht, so zu bewältigen vermocht wie die drei Kappadokier, Basilius, der Humanist und Pädagoge, Gregor von Nazianz, der Dichter und Former der Dogmen, und — vor allem — Gregor von Nyssa, der Mystiker, Theologe und Philosoph. Er war es, der das griechische Geisteserbe nahm und christlich durchgestaltete, sich in neuplatonischen Formulierungen und gewaltigen dichterischen Bildern der schöpferischen hellenisch-hellenistischen Phantasie aussprach, ohne vom Wesen des aus der Urkirche überlieferten Glaubensgutes abzuweichen. Ist diese Tat nicht Anruf und Auftrag besonders für unsere Gegenwart?

Drei Hauptgedanken Gregors sind in dem oben angeführten, ausgewählten Stück angetönt:

*) Übersetzt von Urs von Balthasar: „Der versiegelte Quell“, Salzburg 1939, 128 u. f.

1. der Aufstieg zu Gott,
2. die Erkenntnis Gottes aus dem Kosmos,
3. die staunende Betrachtung.

Der Aufstieg zur „Urvernunft“ (Plotin), der ascensus zum „Ort der Ideen“, vom Stofflich-Sinnlichen zum Geistigen hinauf, ist die Grundforderung des Neuplatonismus. Auch Gregor spricht von einer „Aufwärtsbewegung“ (13, 2—3) der „Seele“. Wohl hat sie „keine Ruhe mehr im Hindurchfragen und Emporsuchen“ (4), aber neu, und spezifisch christlich ist, daß sie, wie die Wasserblase im Teich (10—13) gleichsam hinaufgezogen wird. Diese Anziehungskraft kann aber nur ein persönlicher Gott ausüben, der Christus-Bräutigam auf die Seele-Braut, wie Gregor im Hohen-Lied-Kommentar lehrt. Mit diesem Gedanken überwindet der Nyssener die intellektualistische neuplatonische Vorstellung des fremden Über-Gottes. Mit ihm legt er, — wie die Meister frühchristlicher Mosaiken, — ohne die brauchbaren Gedankenstücke griechischen Geistes fortzuwerfen, das christliche Welt- und Menschenbild weiter aus.

2. Den Gedanken, daß aus dem Kosmos (= Ordnung der Natur und der Gestirne, schöne, schmuckhafte Ordnung) die „Wirkkraft Gottes offenbar wird“ (21—22) rückte die streng positive Theologie seit der Aufklärung in den Hintergrund. J. H. Newman und wenige andere bilden Ausnahmen. Die Theologie nahm den Satz Pauli: „Läßt sich doch sein (d. h. Gottes) unsichtbares Wesen seit Erschaffung der Welt durch seine Werke mit dem Auge des Geistes wahrnehmen: seine ewige Macht wie seine Göttlichkeit“ (Röm. 1, 20) nicht mehr in seiner ganzen Schärfe an. Durch diese starre Trennung von Glaube und Wissen, welche die Theologie nicht zuletzt wegen der mechanistisch-materialistischen Tendenz der Naturwissenschaften vollzog, fiel auch die geistig-religiöse Deutung der Natur, des Natürlichen im Menschen, der Sinnhaftigkeit, zurück, oder verlor sich in naturseligen Pantheismus, verschwommene Sentimentalität und kernlosen Staffage-Ästhetizismus. Die Frömmigkeit wurde vielfach vorwiegend negativistisch und nur asketisch, verlor an Ursprünglichkeit und Kraft. Die im Leben des Christen vollziehbare Einung von Wissen und Glauben war für Gregor eine Tatsache. Seine Bilder und Symbole sind stark und naturhaft (18—21). Er drückt dogmatische Inhalte dichterisch aus. Dogmatik und Dichtung fallen — unserer Zeit fast unverständlich! — bei ihm zusammen; und doch kristallisiert die Begeisterung streng objektiv aus. Eine frische, morgendliche Luft weht uns aus seinen Gleichnissen an.

Ist es verwunderlich, wenn wir heute lebensmäßig und intellektuell eine Verwandtschaft zu den Vätern und zu Gregor verspüren, zumal da auch die neue Naturwissenschaft eine Synthese von Glaube und Wissen geradezu nahelegt?

3. Gibt es für unsere zeitraffende, zweckrationale Gegenwart, welche die gesamte Natur wie ein riesenhaftes Tier für die Interessen der „Zivilisation“ einspannen will, um diese Welt lückenlos zu beherrschen (— Gott wird ausgegrenzt —), noch einen Weg, sich innen zu besinnen? Die Möglichkeit des Innehaltens (nur für Sekunden) müßte im westlich-abendländischen mechanisierten Leben wiederentdeckt werden. Das „Staunen über das Erscheinende“ (22) ist über das „Anpacken“ verloren gegangen. Aber gerade „durch das Staunen... spürt sie (die Seele) überdenkend empor zu Dem durch die Werke Erkannten“ (23). „... mit ihrer vielgeschäftigen Anstrengung vermag sie nicht weiter voranzukommen“ (16) sagt Gregor und hält uns die Grundvorstellung frühchristlichen, beschaulichen Lebens vor Augen. Spanne dich wohl „aus den unteren Dingen zur Erfassung der oberen empor“ (14—15) mahnt er, aber dann — warte auf den Anruf deines Gottes. Denn — kosmisches Geheimnis der Menschwerdung! — seine Wirkkraft steigt „bis zu uns hin herab“ (8—9).

Dr. Leopold Rosenmayr, Wien